

PETER SPRENGEL

ARIEL UND GUDRUN

Ein Briefgedicht Gerhart Hauptmanns
an die Baronin von Hoyningen-Huene und die Replik Leo von Königs

Anfang Juni 1939 stellte Gerhart Hauptmann die Textauswahl für den Gedichtband *Ährenlese* zusammen, der noch im selben Jahr erscheinen sollte – als erste und einzige Gedichtsammlung dieses Autors seit dem frühen *Bunten Buch* (1885). Vielleicht inspiriert durch diese Beschäftigung, entstand noch im selben Monat das wohl jüngste Gedicht, das in diesem Band Aufnahme fand, und zwar in der Abteilung »Widmungen«. Es trägt den Titel *Gudrun* und lautet:

Ariel, nun geh und trage,
was ich dir ins Herze gebe,
einer Schönsten meine Sage:
fern nach West und Süd entschwebe,
still bewahrend meine Rune
für das Königskind Gudrun.
Triffst du sie, wie sie zum Bilde
einem Meister sich gewähret,
sag, ich segne seine Gilde,
der so hohes Glück bescheret:
und dann musiziere leise
aus der Englein Notenbuche,
schlinge in die Wunderweise
eine Mär von einem Tuche.
Ihr am Ohr, ein leises Fächeln,
raune viele süße Fragen:
und, was gilt's, du wirst ein Lächeln
mir zurück ins Herze tragen.¹

¹ Gerhart Hauptmann, *Ährenlese*, Berlin 1939, S. 233. Wieder in: *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Hans-Egon Hass, fortgeführt v. Martin Machatzke u.a., Frankfurt/M., Berlin, Wien 1962-1974 (Centenar-Ausgabe, im folgenden zitiert: CA), Bd. 4, S. 322.

Ein beschwingtes, ja charmantes Gedicht, das spüren wir – aber wer ist das »Königskind«, an das es sich richtet? Was hat der Luftgeist Ariel aus Shakespeares *Sturm* mit der germanischen Gudrun-Sage zu tun? Was macht Gudrun im Südwesten? Von welchem »Meister« ist die Rede, und was bedeutet die »Mär von einem Tuche«? Fragen über Fragen, auf die auch die Ausgabe letzter Hand (1942) und die Centenar-Ausgabe die Antwort schuldig bleiben. Beide drucken das Gedicht in der Abteilung »Gelegenheitsdichtungen« mit dem Zusatz »Agnietendorf, Juni 1939«. Die entstehungsgeschichtlich korrekte Angabe mag den Leser eher verwirren. Denn in seiner schlesischen Heimat ist Hauptmann dieser Gudrun wohl nicht begegnet.

Oder doch? Hauptmanns literarisches Werk ist reich an Anspielungen auf die Gudrun-Sage. Die Vorstellung von der Königstochter, die in fremdem Land Magddienste leisten muß, oder umgekehrt: von der einfachen Magd, in der sich die Persönlichkeit einer Herrscherin verbirgt, gehört zu den Lieblingsvorstellungen dieses Dichters, und dabei spielt wohl auch ein reales Erlebnis eine Rolle: nämlich die Begegnung mit Anna Grundmann während Hauptmanns zweitem Aufenthalt im schlesischen Lederose 1878. Im Versepos *Anna* (1921), das die Jugendliebe des Autors – den wir hinter dem jungen Luz erkennen dürfen – im Stil einer klassischen Idylle behandelt, heißt es bezeichnenderweise:

Anna blühte im zwanzigsten Lenze. Es waren die neunzehn
in dem letzten vereint und sie alle vereint in der Blüte,
diesem schönen Geschöpf, einer Tochter des schlesischen Erdreichs.
Gudrun nannte sie Luz in Gedanken: es schien ihm die magdlich
stillverschloßne Gestalt, wie gebannt und gebunden in Fremdheit,
Königsblut, in die Fremde verschlagen und niedrigem Volke
ausgeliefert zu niedrigem Dienst. Wie ein goldener Kronreif
schmückten lastende Zöpfe ihr Haupt, und es lag eine Süße
in dem reinen Gesicht, drin sich Wehmut und Hoheit vermählten.²

Derselbe heroische Prototyp schimmert durch manche Gestalten Hauptmanns durch – nicht zuletzt durch die selbstbewußte Bauerntochter Griselda in seiner Boccaccio-Adaptation von 1909. Bereits in der einleitenden Schauplatzbeschreibung von Hauptmanns *Griselda* wird die »stattliche zwanzigjährige Bauernmagd« als »eine wahre Gudrungestalt« bezeichnet.³ Die Druckfahnen artikulierten dieselbe Gleichung noch weit aus-

² CA, Bd. 4, S. 451.

³ CA, Bd. 2, S. 583.

Zu Ludwigs von
Hoyningen-Huene
von Berlin.

Auch was ich noch hier
 von der Welt der Dichtung
 Ein Liedlein in meine Lage:
 Für die Welt und die Menschen
 Die heute noch leben
 Für die Königs- und Fürsten.
 Triffst du sie, bei der Zinne
 Ein Mann mit geistlich,
 Sag, ich regne nicht mehr,
 Da es nicht mehr besteht:
 Die Welt muss noch leben
 In der Pflanz der Natur,
 Gelingt es der Menschheit
 Ein Haus zu bauen.
 Das an der Welt der Fische,
 So auch viel von der
 Was, was geht? da wird ein Liedlein
 Von dem ich die Dichtung

L. H., aus dem Buch

Abb. 1: Gerhart Hauptmann, Briefgedicht an Gudrun von Hoyningen-Huene

Juni 1939

(Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung,

Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 1453)



Abb. 2: Gerhart Hauptmann, Gudrun und Oswald von Hoyningen-Huene
 vor Haus Seedorn auf Hiddensee im August 1933 (Ausschnitt)
 (Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung,
 Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 2288, 18)

fürlicher. Schon Griseldas Mutter, einer einfachen Bauersfrau, wurde darin »edelstes Menschentum« attestiert, und über die Tochter hieß es:

Griselda [...] ist eine ungewöhnlich schöne und stattliche zwanzigjährige Bauernmagd, eines jener bewunderungswürdigen Frauenzimmer, die geborene Königstöchter sind, auch wenn sie eine Dienstmagd zur Mutter und einen Kossäten zum Vater haben. Sie ist eine wahre Gudrungestalt, wie sie allerdings seltener werden, aber immer noch zuweilen, wie nicht zu leugnen ist, aus dem Schoße der Muttererde hervorgehen.⁴

⁴ GH Hs 742, 1r (gestrichen). Die Signaturen »GH Hs« und »GH Br Nl« beziehen sich auf den handschriftlichen bzw. Briefnachlaß Gerhart Hauptmanns in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, der für Zitiererlaubnis und vielfältige Unterstützung freundlichst gedankt sei.



Abb. 3: *Gudrun von Hoyningen-Huene am Kap Vicente, Portugal*
 Briefkarte Oswald von Hoyningen-Huenes an Hauptmann, 19.12.1940,
 Briefnachlaß Gerhart Hauptmann
 (Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung)

Die Obsessivität, mit der Hauptmann hier wie an anderen Stellen seines *Cœuvres*⁵ auf die germanische Königstochter Gudrun zurückkommt, hat einen nahe liegenden Grund. Er hat 1901/02 selbst ein *Gudrun*-Drama entworfen, das jedoch nicht über den Anfang des Ersten Aktes hinaus gediehen ist,⁶ und dieser unerledigte Auftrag rumort gleichsam im Hintergrund seiner schriftstellerischen Phantasie. Vielleicht spürt er in den Dreißiger Jahren auch eine gewisse Nähe zum Zeitgeist, der der mittelalterlichen Heldendichtung, auch in der Germanistik, zu neuer Aufmerksamkeit verhalf. So dürfte es kein Zufall sein, daß Hauptmann Ende 1933, nur wenige Wochen nach dem ersten und einzigen Handschlag mit Adolf Hitler im Rahmen der feierlichen Eröffnung der von den Nationalsozialisten eingesetzten Reichskulturkammer am 15. November, just das Pendant zur *Kudrun*, nämlich die *Nibelungen*, wieder aufgriff, über die er schon um die Jahrhundertwende eine Trilogie geplant hatte.⁷ An den Soziologen Werner Ziegenfuß schrieb er damals: »Sie fordern mich an für die Neue Zeit mit

⁵ Vgl. auch CA, Bd. 5, S. 725, Bd. 7, S. 282, Bd. 10, S. 100.

⁶ Erste Veröffentlichung der Entwürfe: CA, Bd. 9, S. 247-262.

⁷ Abgedruckt: ebd., S. 222-235.

meiner ganzen Kraft. [...] Ja! – So will ich versuchen, mich durch die Tat zu erlösen.«⁸

Noch im Juni 1941, unmittelbar nach der Ankunft auf Hiddensee, liest Hauptmann wieder im alten Manuskript seines *Gudrun*-Dramas oder der ihm zugrunde liegenden Fassung der Sage in Simrocks *Heldenbuch*,⁹ und zwar aus aktuellem Anlaß. Im Tagebuch vom 7.6.1941 heißt es: »Las heut Morgen in Gudrun wieder (Nach treff[f]en mit ›Gudrun‹ in Berlin.)«¹⁰ Ist diese zweite – schon in Anführungszeichen daher kommende – Gudrun möglicherweise die Gudrun unseres Gedichts? Zu ihrer Identifizierung verhilft ein drei Tage älterer Eintrag in Hauptmanns Notizbuch: »Hoffentlich nach langer Zeit heut Abend wiedersehen mit H Huene [Oswald Theodor Baron von Hoyningen, gen. Huene] und ›Gudrun‹.«¹¹ Tatsächlich stand in der Druckvorlage für *Ährenlese* unter der letzten Zeile des *Gudrun*-Gedichts ursprünglich: »im Juni 1939, für Baronin Gudrun von Hoyningen-Huene geb. Borsig.«¹² Im Briefwechsel, den ihr Mann in der Nachkriegszeit mit Margarete Hauptmann führte, findet sich sogar ein Faksimile des eigenhändigen Briefgedichts oder Gedicht-Briefs, den Hauptmann seinerzeit an »Frau Gudrun von Hoyningen Huene geb. von Borsig« richtete (Abb. 1).¹³

Ist es Versehen oder Absicht, wenn er dabei die Namensform »Gudrun«, die im Gedicht dem Reim geschuldet ist, auch in der Adresse übernimmt? Hauptmann betont somit den zweiten Wortteil, der soviel wie »Geheimnis« und »Zauber« bedeutet – darauf ist noch zurückzukommen.

⁸ Briefentwurf vom 6.12.1933: GH Br Nl B 1739/3-5. Der Anlauf kam allerdings bald zum Erliegen; schon am 12.1.1934 distanziert sich Hauptmann vom Plan einer Neuaufnahme der *Nibelungen*.

⁹ Gudrun. Deutsches Heldenlied, üb. v. Karl Simrock, 15. durchges. Aufl., Stuttgart 1884. Hauptmanns Exemplar mit frühen Anstreichungen: Staatsbibliothek zu Berlin, Sign. 202805 GHB. Ohne Benutzungsspuren ist dagegen die 2. Auflage derselben Ausgabe aus Hauptmanns Besitz (Sign. 202806 GHB).

¹⁰ GH Hs 3, 29v (7.6.1941). Der Verfasser bereitet eine Edition der Tagebücher Hauptmanns 1933-1946 vor.

¹¹ GH Hs 94, 12v. Als Ergänzung scheint »H[oynningen]« ebenso wie »H[err]« möglich. Vgl. Margarete Hauptmanns Tagebuch-Eintrag vom 4.6.1941: »Abreise v. Dresden 10,35 nach Berlin, Hotel Adlon. Lunch im Restaurant. Abends: Gesandter i. Lissabon Dr. Baron Oswald Hoyningen-Huene mit Gattin Gudrun geb. v. Borsig« (Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 10).

¹² GH Hs 614a, 280. Im gleichen Zug mit der Streichung (und als Ersatz für die getilgte Form der Kennzeichnung) wurde von Hauptmann eigenhändig der Titel *Gudrun* eingefügt.

¹³ Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 1453. Das Faksimile ist Teil eines gedruckten Weihnachts- und Neujahrsglückwunschs und wurde im Dezember 1956 versandt. Der handschriftliche Gedichttext unterscheidet sich von der Druckfassung nur durch die Großschreibung der Versanfänge und einen zusätzlichen Gedankenstrich.

Im Übrigen unterschied sich das Erscheinungsbild der realen Gudrun, wie es uns Photos von Hiddensee und der Atlantikküste überliefern (Abb. 2 u. 3), deutlich vom heroischen Urbild des germanischen Kraftweibs. Die grazile dunkelhaarige Frau, die wir darauf erkennen, hat mit ihren Namensschwester in der Literatur immerhin eins gemein: als Tochter des Großindustriellen Ernst von Borsig (1869-1933) verdiente sie in einem sehr materiellen Sinn die Bezeichnung »Königskind« (eine andere Erklärung dieses Attributs werden wir noch kennen lernen).

Die zwanzigjährige Gudrun von Borsig heiratete 1925 den doppelt so alten Diplomaten Dr. Oswald Baron Hoyningen-Huene (1885-1963) und lernte wohl 1927 in Rapallo zusammen mit ihrem Mann das Ehepaar Hauptmann kennen.¹⁴ Der gesellige Verkehr verdichtet sich ab 1931 (mit Begegnungen und Besuchen in Berlin und Locarno sowie auf Hiddensee),¹⁵ bis Oswald Huene 1934 als deutscher Gesandter nach Lissabon berufen wird, wohin er seine Frau mitnimmt und wohin er auch nach seiner Versetzung in den einstweiligen Ruhestand (zum 25.11.1944)¹⁶ zurückkehren

¹⁴ Die erste Erwähnung des Ehepaars in Margarete Hauptmanns Tagebüchern datiert vom 11.4.1927 und betrifft eine Einladung in die von Hauptmann bewohnte Villa Carlevaro in Rapallo (übrigens schon in der Gesellschaft Leo von Königs!); im selben Jahr setzt auch der Briefwechsel zwischen den Ehepaaren ein. Vgl. Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 7 und GH Br Nl Hoyningen-Huene. Dort befinden sich alle im folgenden zitierten Teile der gegenseitigen Korrespondenz als Original, Kopie, Entwurf oder Durchschlag. Die Angabe »Privatbesitz« bezieht sich auf die Hinterlassenschaft Lona von Hoyningen-Huene, der zweiten Frau Oswald Huenes, aus dem Besitz von Frau Dr. Uta Treu-Neubourg, Hamburg-Othmarschen, der ich für ihre Unterstützung sehr dankbar bin. Mit Ausnahme der Tagebücher Oswald Huenes wurde sie 2008 von der Staatsbibliothek Berlin erworben (Nachl. 461).

¹⁵ Oswald und Gudrun Huene, die mit dem Flugzeug anreisen, halten sich vom 2.-4.8.1933 auf Hiddensee auf und nehmen am Ankunftstag an Hauptmanns Lesung seines fast vollendeten Dramas *Die goldene Harfe* teil. Während dieses Aufenthalts, der auch in Oswald Huenes in Privatbesitz befindlichen Tagebüchern ausführlich geschildert wird (und auf den er sich mit seinem Brief vom 4.8.1933 dankbar bezieht), entstand das offenbar mit seiner Kamera aufgenommene Photo Abb. 2, das von Eva Ziesche im internen Nachlaßverzeichnis der Staatsbibliothek irrträglich auf 1931 datiert wird (S. 297).

¹⁶ Der eigentliche Dienst vor Ort endete schon am 12.9.1944; vgl. Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871-1945, Paderborn u.a. 2005, Bd. 2, S. 380f. Das Ende des Dienstverhältnisses kündigt sich bereits in Oswald Huenes Brief an Hauptmann aus Konstanz vom 16.11.1944 an: »Wie Sie sehen, bin ich seit einigen Wochen, teils dienstlich, teils beurlaubt, in Deutschland. Wann und ob ich nach Portugal zurückkehre, ist noch sehr zweifelhaft und hängt ganz von der politischen Entwicklung ab. Mir persönlich würde es natürlich sehr leid tun, meine mir lieb gewordene und nicht ganz erfolglos gebliebene Tätigkeit in Portugal abbrechen zu müssen.« Zur anschließenden Internierung Huenes und zur Einschätzung der politischen Leistung des Gesandten vgl. den von Lona von Hoyningen-Huene verfaßten anonymen Nachruf in: Nachrichtenblatt/Verband der Angehörigen der baltischen Ritterschaften 6, 1964, H. 1, S. 23f.; ich danke in diesem Zusammenhang Prof. Dr.

wird, obwohl ihn die Bonner Regierung – auch mit Rücksicht auf die Alliierten – trotz oder gerade wegen der Fürsprache seines Freundes Salazar als Gesandten nicht mehr akzeptabel finden sollte. Seine Korrespondenz mit Hauptmann ist übrigens weitgehend frei von politischen Bemerkungen. Wiederholte Erwähnung finden in Oswald Huenes Briefen dagegen seine Berührungen mit Wolfgang Kayser – dem prominenten (durch seine Vermittlung nach Lissabon gelangten)¹⁷ Germanisten, der in der portugiesischen Hauptstadt »überwinterte«.¹⁸ Kayser hielt auch den einleitenden Kurzvortrag zu einer im kleinen Kreis veranstalteten Lesung von Hauptmanns *Iphigenie in Delphi* mit verteilten Rollen, von der der deutsche Gesandte am 25.8.1944 berichtet; Oswald Huene selbst las dabei die Rolle des Pylades. Seinen besonderen Stolz bildet im Übrigen – und hier gewinnen die Briefe an Hauptmann einen fast dienstlichen Charakter – die von der deutschen Vertretung diskret unterstützte portugiesische Erstaufführung von *Hanneles Himmelfahrt* (übersetzt vom Germanisten Paulo Quintela)¹⁹ in der Regie Erwin Meyenburgs am 24.5.1944.

Im Vordergrund des Briefwechsels zwischen Lissabon und Agnetendorf stehen pragmatische Fragen: die Aussichten auf ein baldiges Wiedersehen – bis zum Sommer 1939 wird auch ein Besuch Hauptmanns in Portugal erwogen – und nach Kriegsausbruch die Versorgung des schlesischen Haushalts mit Kaffee (der »Zauberbohne von Jemen«, wie Hauptmann sich ausdrückt)²⁰ und anderen Lebensutensilien. Der unmittelbare Kontakt ist jedoch durch die Entfernung weitgehend unterbunden. Abgesehen von

Gerrick Freiherr v. Hoyningen-Huene und anderen Mitgliedern seiner Familie für bereitwillige Auskünfte.

¹⁷ Vgl. Teresa Seruya, Wolfgang Kayser in Portugal. Zu einem wichtigen Kapitel der portugiesischen Germanistik, in: Frank Fürbeth u.a. (Hrsg.), Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846-1996), Tübingen 1999, S. 715-725, hier: S. 715f.; ebd., S. 720 wird die politische Zurückhaltung hervorgehoben, mit der Oswald Huene bei der Einweihung des Deutschen Kulturinstituts in Lissabon im Januar 1944 auftrat.

¹⁸ Wolfgang Kayser hielt sich von 1941 bis 1950 in Lissabon auf (bis 1946 als außerordentlicher Gastprofessor mit dem Rang eines apl. Professors im Deutschen Reich) und schrieb dort sein Standardwerk *Das sprachliche Kunstwerk* (1950); vgl. Internationales Germanistenlexikon, Bd. 2, Berlin, New York 2003, S. 904-906.

¹⁹ Die Übersetzung unter dem Titel *A Ascensão de Joaninha* erschien noch im selben Jahr im Buchhandel, als erste portugiesische Einzelausgabe eines Hauptmann-Werks; vgl. Sigfrid Hoefert, Internationale Bibliographie zum Werk Gerhart Hauptmanns, Bd. 1, Berlin 1986 (Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft 3), Nr. 3108. Näheres über den Übersetzer, der an der Universität Coimbra Germanistik lehrte, bei: Teresa Seruya, Germanistik in Portugal. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Bericht, in: Jahrbuch der Deutschen Schilergesellschaft 39, 1995, S. 391-417, hier: 395f.

²⁰ An Oswald und Gudrun Huene [1942]; Jemen gilt als Wiege der Kaffeeröstung.

dem schon erwähnten abendlichen Treffen in Berlin Anfang Juni 1941 ist Hauptmann seiner »Gudrun« nach 1934 nicht mehr begegnet.²¹ Der Zeitpunkt dieser letzten Begegnung lag übrigens ziemlich genau fünf Jahre vor seinem Tod und nur fünfzehn Jahre vor dem ihren; denn die von Hauptmann in der Blüte ihrer Jahre erlebte Frau sollte schon 1956 im Alter von 51 Jahren einem Krebsleiden erliegen (und ihr Mann für die letzten sechs Jahre seines Lebens nochmals heiraten).

Vor diesem Hintergrund erhalten die Richtungsangaben des Gedichtstexts einen plausiblen Sinn. »Fern nach West und Süd entschwebe« – das heißt: nach Portugal. Und Ariel wird als Bote bemüht, weil er so gut wie kaum ein anderer die – Luftpost verkörpert. Noch ein späteres Briefgedicht an die Lissaboner Freunde beschwört die Geschwindigkeit der Luftpost – um sie gleich doppelt zu relativieren. Denn erstens ist sie längst nicht so schnell wie der Gedanke, und andererseits reicht die Luftpost offenbar nicht aus, um die reale Gegenwart der fehlenden Freunde (und hier besonders der schönen Freundin) zu ersetzen. So dürfen wir wohl die innere Logik des Briefgedichts rekonstruieren, mit dem sich Hauptmann für die Glückwünsche²² zu seinem 78. Geburtstag bedankt. Wir geben den Text hier in der ersten von Hauptmann eigenhändig korrigierten Typoskriptfassung vom 25.11.1940;²³ eine spätere Abschrift²⁴ enthält den Zusatz »Gudrun und Oswald von H. Huene mit warmem Dank des achtundsiebzigjährigen Gerhart Hauptmann« und eine aufschlußreiche Textvariante (»hergeschenken« statt »hergehauchten«). Das unveröffentlichte Poem, für das sich Oswald Huene am 19.12.1940 bedankt,²⁵ lautet (Gestrichenes in spitzen Klammern):

Flugpost eilt mit goldnen Flügeln
zu Lisboa's sieben Hügeln,
und mit <streubendem> klingendem Gefieder
sinkt sie dort zur Sonne nieder:
aber ohne Raum und Schranke,
schneller noch ist der Gedanke,

²¹ Wohl aber ihren Mann, der am 15.11.1941 (Hauptmanns 79. Geburtstag) mit Hauptmanns im Hotel Adlon feiert; s.u. mit Anm. 72/73.

²² Telegramm Oswald Huenes aus Lissabon vom 16.11.1940.

²³ GH Hs 638, 83. Die Niederschrift ist von Margarete Hauptmann auf den »25 XI 40« datiert; schon aus dem Zusatz in der späteren Abschrift ergibt sich zwingend eine Datierung nach dem 15.11.1940. Die Datumsangabe bei Rudolf Ziesche (Der Manuskriptnachlaß Gerhart Hauptmanns in Berlin, Tl. 3, Wiesbaden 2000, S. 223) ist danach zu korrigieren.

²⁴ GH Hs 547a, 78.

²⁵ »Dank für ihren so lieben und schönen Gruß neulich« (Postkarte Oswald Huenes vom 19.12.1940).



Abb. 4: *Der Talisman,*
Taschentuch Gudrun von Hoyningen-Huenes mit Brieftasche
 (Privatbesitz)

überall kann er zugleich sein
 und so unermesslich reich sein. –
 Trotzdem brauchen wir die Schiffe,
 Gamas Fahrten um die Riffe,
 schnurren schnelle luftige Füße²⁶
 auch für irdische Himmelsgrüsse.
 Schönheit, die im Nord erblühet
 und im Süden weiterglühet
 an der ewigen Woge Rauschen,
 loben innig wir und lauschen
 <den vereinten> hergehauchten Melodeien:
 <denn wir haben alle Weihen> hingegeben ihren Weihen.

²⁶ Eigenhändig verbessert zu »Schnurren schneller luftiger Füße«; diese Korrektur erscheint jedoch sinnwidrig und wurde daher hier nicht berücksichtigt.

Man beachte übrigens die anthropo- oder theriomorphe Metaphorik. Hauptmanns Flugdichtung nimmt ein aktuelles Thema gerade der 1930er Jahre auf,²⁷ integriert die neue Technik aber vollständig in traditionelle organologische Vorstellungen: die Propeller erscheinen als luftige Füße, der Landeanflug wird mit dem Sturzflug eines Raubvogels verglichen, dem sich das Gefieder sträubt. Entsprechend hat Hauptmann im Tagebuch – nach einer zufälligen Begegnung mit der prominenten Pilotin auf einer Bahnfahrt 1937 – Hanna Reitsch bei ihren Südamerika-Flügen als Genossin der »Urubugeier« gesehen und Parallelen zum Maikäfer gezogen.²⁸ Noch seine lyrische Antizipation der Bombardierung Dresdens vergegenwärtigt die Flugzeuge als verwandelte Menschen:

Als bald, es geht ein Surren durch die Lüfte.
Des Menschen Fuß, gekettet an die Erde,
hat Flügel nun und spottet, scheint's, der Grüfte.²⁹

Für diese Technik mit menschlichem Gesicht ist Shakespeares Luftgeist in der Tat ein angemessener Repräsentant!

Das gilt um so mehr, als Ariel schon bei Shakespeare auch musizieren kann; die Sphärenklänge seiner Musik verdeutlichen die magischen Kräfte des hilfreichen Geistes. Und genau in diesem Sinn bemühen die beiden Briefgedichte das Notenbuch der Engel und die »hergehauchten« oder »hergeschenkten Melodeien«; die musikalischen Motive stehen in engem Zusammenhang mit der ominösen »Mär von einem Tuche«, die das erste Gedicht dem geflügelten Boten und Sänger in den Mund legt. Auch hier gibt der Briefwechsel mit dem Ehepaar Huene nähere Auskunft. Die Anspielungen beziehen sich offenbar auf ein zierliches Taschentuch, das Hauptmann der Frau des Gesandten verdankte und spätestens seit 1933 wie ein magische Reliquie oder, in seinen Worten (und wiederum mit einem musikalischen Gleichnis!), als »schöne Dominante meiner Lebensmusik«³⁰ bei sich trug. Unter zahlreichen Beschwörungen des Talismans³¹

²⁷ Vgl. Georg Streim, *Tempo – Zeit – Dauer. Zum phänomenologischen Technikdiskurs im »Dritten Reich«*, in: Erhard Schütz, Gregor Streim (Hrsg.), *Reflex und Reflexionen von Modernität 1933-1945*, Bern u.a. 2002, S. 41-59.

²⁸ GH Hs 262a, 14r.

²⁹ CA, Bd. 11, S. 714.

³⁰ Brief o.D. [1943?] an Oswald Huene.

³¹ Auf die Glückwünsche des Ehepaars Huene zum Erfolg der *Goldenen Harfe* reagiert Hauptmann schon am 18.10.1933 mit dem Telegrammtext: »Alles der Talisman alles der Talisman«. Eine Glückwunschkarte zu Neujahr 1936 (Privatbesitz) wiederholt ähnlich beschwörend die Zauberformel »Das Tuch, das Tuch!«. Ein Brief vom 4.12.1934 (Entwurf GH Br NI, Original Privatbesitz) ist gezeichnet vom »Trio: Gerhart, Margarete und das Tuch«. Noch lakonischer gibt ein Telegramm vom 29.7.1936 als Absender schlicht »das Tuch« an. Im Brief

in der Korrespondenz verdient ein Brief an das Ehepaar Huene aus Rapallo vom 5.1.1937 Hervorhebung, den Hauptmann gleich mit den in Anführungszeichen gesetzten Worten »Das Tuch! Das Tuch!« eröffnet, um fortzufahren:

Sie erwähnen es selbst und das zeigt mir ihren alten freundlichen Humor, den wir von jeher lieben und beneiden. In der Tat aber ist ein Ernst bei meinem Talisman, der mich noch stets begleitet in einem Geheimfach meiner Briefftasche, wo er neben dem materiellen der ideelle nervus rerum ist. Immer wieder darf ich mir dann die verehrte und schöne Geberin vorstellen wie einen huldvollen Schutzgeist.³²

Oswald Huene selbst schreibt: »Ein kurzer Blick in die Briefftasche, ob das Tuch noch da ist, bleibt eine Selbstverständlichkeit.«³³ Gudruns Gatte zeigt keinerlei Mißtrauen, obwohl man hinter diesem Kult eines Damentaschentuchs amouröse Motive wittern könnte und ihn der gemeinsame Freund Leo von König fast dazu aufruft. In einem Brief an die Baronin vom 19.4.1940 berichtet er von der Präsentation des mysteriösen Tuchs bei Horcher, dem legendären Spitzenrestaurant in der Schöneberger Martin-Luther-Straße:

So zog gestern Gerhart Hauptmann ein winziges Taschentuch aus seiner Briefftasche, und eine Huldigung der fernen Gudrun war die Folge. Da wir um 3 Uhr schon bei der dritten Flasche Sekt (wir frühstückten bei Horcher) waren, so können Sie sich vorstellen, daß die Begeisterung über Zeit und Raum hinausging. Ich frage mich nur, was Ihr Mann dazu sagt? Grete bewahrte Fassung und Haltung.³⁴

Das Tüchlein der Zauberin Gudrun verblieb in Gerhart Hauptmanns Briefftasche lange über dessen Lebenszeit hinaus. Nach dem Tod seiner Frau Margarete wurde die verschlissene Briefftasche im März 1957 zusammen mit dem Taschentuch, »das Pappi soviel bedeutet hat«, vom Sohn Benve-

vom 12.1.[1942] an Oswald Huene formuliert Hauptmann den Wunsch: »Möge mein guter Genius an Ihrer Seite diese Bitte [sc. um Gesundheit] nach Kräften unterstützen, was ja sein und mein Talisman schon sozusagen in sich schließt.« Im Sommer 1943 schreibt er: »Nicht abergläubisch, sondern gläubig, verehere ich dabei [sc. bei der Arbeit] immer noch meinen Talisman [sic].«

³² Zur Vorstellung eines persönlichen Schutzgeistes oder Genius, die Hauptmann vor allem seit den 1920er Jahren gepflegt hat, vgl. meine Abhandlung *Das Genie als Zitat. Zur Idee des Genius bei Gerhart Hauptmann* (erscheint 2008 in der Zeitschrift *Euphorion*).

³³ Oswald Huene an Hauptmann, 30.8.1938.

³⁴ Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 1453. Oswald Huene, der seine Kenntnis der Erzählung im Brief an Hauptmann vom 18.7.1940 verwertet, scheint Königs Brief später Margarete Hauptmann geschenkt zu haben.

nuto dem »lieben Oswald« übergeben.³⁵ Das in Privatbesitz – wohl zusammen mit der originalen Briefftasche – erhaltene Taschentuch (Abb. 4) löst das Rätsel des Zaubers: Unter der Freiherrnkronen trägt es die Initialen »G[udrun] H[ueene]« – es sind die Initialen des Dichters, der dieser Koinzidenz offenbar magische Bedeutung zumaß.

Mit dem Maler Leo von König (1871-1944) ist auch schon der »Meister« genannt, dem Ariel eine Botschaft ausrichten soll. Der zeitweilig an führender Stelle der Berliner Sezession engagierte Künstler kam am 19.5.1939 mit dem Schiff nach Lissabon und fertigte während eines vierwöchigen Aufenthalts zwei Porträts der Baronin an, von denen das gelungenere bei den Auftraggebern verblieb (Abb. 5). Es hängt heute im Städtischen Museum Braunschweig³⁶ und zeigt Gudrun Huene sitzend »en face zum Betrachter vor einem braunen, von wenigen dunkelgrünen Farbflecken unterbrochenen Hintergrunde. Die mit kurzen Pinselstrichen gemalten Hände liegen im Schoß über ihrem linken Oberschenkel, den sie über den rechten geschlagen hat. Sie umgreift mit ihrer linken Hand ihr rechtes Handgelenk. Über dem dunkelbraunen Kleid trägt sie eine offen stehende Jacke in einem etwas helleren Braunton, abgesetzt mit einem grünlichen Schalkragen. Die dunkelbraunen Haare umrahmen das schmalgeschnittene Gesicht und fallen gewellt bis in den Nacken. Das von links kommende Licht beleuchtet ihre rechte Gesichtshälfte und das Décolleté. Die dunkelbraunen Augen blicken nach rechts aus dem Bild heraus.«³⁷ Der erwähnte Lichteffect gibt dem Bild eine eigentümliche Tiefe und stellt zugleich Anschlußmöglichkeiten zu jener Hell-Dunkel-Ästhetik her, die Hauptmann knapp zwei Jahre zuvor bei Tintoretto studiert und beschrieben hatte.³⁸ Im übrigen wird jedenfalls der oberflächliche Betrachter eine gewisse Ähnlichkeit mit diversen Porträts kaum verleugnen, die König von seiner zweiten Frau und seiner spanischen Geliebten gemalt hat; es ist offenbar immer wieder derselbe fragile Frauentyp, der diesen Künstler, der schon früh als »Maler der schönen Frauen« etikettiert wurde,³⁹ fasziniert und produktiv gemacht hat. Das hat auch Oswald Huene selbst empfunden, der in einem

³⁵ Vgl. Benvenuto Hauptmann an Oswald Huene 14.3.1957 (Durchschlag Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 1791, Original Privatbesitz). Derselben Sendung fügte Benvenuto Hauptmann, nachdem er zuvor eine doppelseitige Kopie für den Briefnachlaß hergestellt hatte, das Original des Dankesbriefs Gudrun Huenes vom 1.7.1939 bei.

³⁶ Inventar-Nr. 1200-0873-00 (Öl auf Leinwand, 113 × 81 cm).

³⁷ Alexandra Bechter, Leo von König 1871-1944. Leben und Werk, Darmstadt 2001 (Diss. Mainz 1998), S. 432f.

³⁸ Hauptmanns Essay *Tintoretto* (mit dem ursprünglichen Untertitel: *Bemerkungen vor seinen Bildern*, abgedruckt CA, Bd. 6, S. 963-983) entstand um die Jahreswende 1937/38 im Anschluß an den Besuch der Tintoretto-Ausstellung in Venedig im Oktober 1937.

³⁹ So von Emil Heilbut 1905, zit. Johanning (Anm. 48), S. 188.



Abb. 5: Leo von König, *Gudrun von Hoyningen-Huene*
Öl auf Leinwand (Städtisches Museum, Braunschweig, Inv.-Nr. 1200-0873-00)

späteren Brief an Margarete Hauptmann über das Porträt Gudruns bemerkt:

Es ist im eigentlichen Sinn ein »echter« König, etwas sehr düster und sehr ernst, so wie er seine eigene Frau malte. Er wurde immer ganz böse, wenn ich sagte, daß Gudrun vielleicht in zwanzig Jahren mal so aussehen würde, aber Gudrun verteidigte ihn dann mit dem Hinweis, er hätte sie offenbar viel besser erkannt als ich!⁴⁰

Schon im Tagebuch vom 28.6.1939 schreibt Oswald Huene über die Arbeit des Malers, den er übrigens als »schwierig« und »kompliziert« schildert:

Es hat ihm viel Freude gemacht, da das Objekt sein »Typ« war; seine eigenen Frauen schauen so aus und er hat noch viel mehr hineingelegt. Er hat aber schwer gerungen, war nach den Stunden der Arbeit oft ganz abwesend. Einmal schrieb er an seinen Freund Nolde: »Portugal ist ein herrliches Land, aber das Portraitmalen ist hier ebenso schwer wie in Deutschland! [«] Er hat aber dann auch ein herrliches Bild geschaffen, sehr stark. Natürlich sehr ernst, aber nicht »unglücklich«; durchaus bewußt »Aufbauend«. All seine Bilder sind ja so: wenig Farbe; »Gehalt und Seele«. ⁴¹

Weniger Vorbehalte äußert Oswald Huene im Juli 1939 gegenüber Hauptmann; im Begleitbrief zu »eine[r] Reproduktion des Werkes [...], das Sie besingen«, erklärt er: »wir sind restlos begeistert, es ist wohl eines der besten König'schen Bilder.«⁴² In Anbetracht des Malers erweist sich die Bezeichnung »Königskind«, die in verschiedenen Abwandlungen den Rückgriff auf das Gudrun-Motiv bei Hauptmann regelmäßig begleitet, im Kontext des Briefgedichts als äußerst doppeldeutig, ja als die hintersinnige Pointe der poetischen Epistel: »Königskind« heißt hier auch »(Leo von) Königs Werk«! Die Porträtierte hat das wohl zu schätzen gewußt, als sie in ihrem Dankesbrief aus London (wohin ihr Oswald Huene eine Abschrift des Hauptmannschen Textes nachgesandt hat) am 1.7.1939 dem Dichter erklärte:

Lieber Meister,

Was war das heute für eine große Freude, als ich einen Brief von meinem Mann bekam und das Gedicht dabei lag. Haben Sie Tausend inni-

⁴⁰ Oswald Huene an Margarete Hauptmann 18.10.1956 (Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 1453).

⁴¹ Aufzeichnung vom 28.6.1939 in: Auswärtiges Amt Berlin, Politisches Archiv, Nachlaß Oswald von Hoyningen-Huene, Tagebuch 1939/40.

⁴² Oswald Huene an Gerhart Hauptmann 8.7.1939.

gen Dank und ein großes, glückliches Lächeln für Ihre Verse. Sie wissen nicht wie oft wir von Ihnen mit Leo König gesprochen haben und dabei zogen all die wunderschönen Abende an uns vorbei die wir mit Ihnen verlebt haben. Es war doch eine sehr, sehr schöne Zeit. Ich bin ungeheuer stolz auf mein Gedicht und trage es immer bei mir und es sieht mit mir London und all seine Schönheiten.

[...]

Haben Sie nochmals Tausend Dank für die Reime, das »Königskind« ist sehr gelungen, mein Mann hat Ihnen schon eine Reproduction geschickt.⁴³

Hauptmann, der ja erst infolge von Huenes Sendung einen Eindruck des Gemäldes erhält, stellt seine kleinen Verse weit unter die künstlerische Leistung Königs.⁴⁴ Noch ein halbes Jahr später schreibt er dem Maler: »So genieße ich auch die Reproduktionen Deiner Bilder: wunderbar der Binding, herrlich Frau Gudrun. Wie gern würde ich Lola von G's Porträt im Original sehen.«⁴⁵ Hauptmann bezieht sich dabei einerseits auf das Porträt des todgeweihten Schriftstellers, das König im Juli 1938 ausgeführt hat, andererseits auf eines von mehreren Bildern der Geliebten des Malers Dolores (Lola) von Grunelius geb. Caballero, der Mutter seines Sohnes Dominik König, vielleicht das 1937 entstandene Porträt »Lola im Bademantel«.⁴⁶ Bald darauf konnte Hauptmann die zuletzt genannten Bilder wohl tatsächlich im Original sehen: bei seinem letzten Besuch im Berliner Atelier Königs am 17.4.1940,⁴⁷ der mit einem gemeinsamen Besuch des Restaurants Horcher abgeschlossen wurde, über dessen Verlauf wir schon unterrichtet sind. Wollte Hauptmann mit der damals vollzogenen Enthüllung des Talismans die »Mär« vom »Tuche« im Briefgedicht an die Baronin erklären? Das Gedicht war dem Maler schon früh bekannt geworden, und er hatte darauf längst reagiert.

⁴³ GH Br Nl (als Kopie); s.o. Anm. 35.

⁴⁴ Vgl. seinen Brief aus Agnetendorf vom 21.7.1939 an Oswald Huene: »Es freut mich herzlich, daß meine kleinen Reime so wohlwollend von Ihnen empfangen werden. Sie müßten weit höher gegriffen sein, wenn sie der Huldigung meines Freundes Leo im Bilde, dessen Schönheit die Photographie ahnen läßt, auch nur einigermaßen entsprechen sollten. Aber, wie gesagt, die edle Empfängerin und so ihr Gemahl haben die gute Absicht erkannt und freundlichst gewürdigt.«

⁴⁵ Brief o.D. (GH Br Nl König, 25r).

⁴⁶ Abb. in: Bernd Küster (Hrsg.), Leo von König. Maler der Berliner Sezession, Bremen 2001, S. 111.

⁴⁷ Vgl. Margarete Hauptmanns Tagebuch-Eintrag vom 17.4.1940: »1 Uhr bei Leo v. König im Atelier u. danach bei Horcher als seine Gäste« (s. Anm. 11).

Bevor wir seine Replik dokumentieren, sind einige Hinweise auf das Verhältnis Hauptmanns zu dem neun Jahre jüngeren Maler am Platz, das vor kurzem eine eindringliche Schilderung gefunden hat.⁴⁸ Antje Johanning vollzieht darin anhand der Porträtgemälde, die König seit 1909 von Hauptmann anfertigte, die Entwicklung ihrer Freundschaft und die Affinität nach, die diese beiden herausragenden Menschen-Gestalter (der eine als Porträtmaler der besseren Gesellschaft, der andere als Dramatiker, der Menschen aus den unteren Schichten zu tragischer Würde verhalf) für einander empfunden haben müssen. Die Affinität erstreckt sich bis zu einem gewissen Grad auch auf den politischen Bereich: König, der Hauptmann 1920 die Kandidatur für die Reichspräsidentschaft nahe legte, malte 1935 Goebbels und seine Kinder, bevor er – unter dem Eindruck von Hitlers demonstrativer Verachtung seiner Malerei – auf größere Distanz zum NS-Regime ging.

Gerade in dieser Phase beweist Hauptmann, der sich ohnehin stets stark zur bildenden Kunst hingezogen fühlte, gesteigertes Interesse an Königs Schaffen, als dessen Höhepunkt er wohl das Moissi-Porträt in seinem Besitz ansah. Das zeigen die oben angeführten Briefzitate ebenso wie der Umstand, daß sich Hauptmann aus Anlaß seines 75. Geburtstags im November 1937 von König zeichnen läßt und diese Zeichnung zusammen mit einem faksimilierten Gedicht als Danksagung für die zahlreichen Geburtstagsgrüße verwendet.⁴⁹ Andererseits beteiligt er sich nicht an der Festschrift, die 1941 zum 70. Geburtstag des Freundes erschien⁵⁰ – eine Kränkung, die König nie verwunden hat. Die Entschuldigungen, die Hauptmann ihm gegenüber vorbringt,⁵¹ wirken nicht sonderlich überzeugend; der Wahrheit näher kommt wohl die Darstellung, die er am 16.6.1942 den gemeinsamen Freunden in Lissabon gibt, die sich um Vermittlung bemüht und Hauptmann – allerdings verspätet – eine Einladung Königs zu seiner Lesung in der Berliner Philharmonie am 9.6.1942 nahe gelegt hatten:⁵²

⁴⁸ Antje Johanning, »Ihre Idee machte doch für Stunden eine neue Person aus mir, die ich anders nie kennen gelernt hätte«. Hauptmanns Porträtist Leo von König (1871-1944), in: Klaus Hildebrandt, Krzysztof A. Kuczyński (Hrsg.), Gerhart Hauptmanns Freundeskreis. Internationale Studien, Wrocław 2006, S. 179-222.

⁴⁹ Ein nicht versandtes Exemplar findet sich in: GH Hs 441, 74. Vgl. auch Gerhart u. Margarete Hauptmann/Oskar Loerke, Briefwechsel, hrsg. v. Peter Sprengel in Verb. mit Studierenden der Freien Universität Berlin, Bielefeld 2006, S. 103 u. 257.

⁵⁰ Leo von König. Festschrift zum siebenzigsten Geburtstag, Berlin 1941. Das Exemplar aus Hauptmanns Besitz (Sign. 971766 GHB) trägt die handschriftliche Widmung Königs: »Seinem lieben Gerhart mit herzlichen Ostergrüßen in Verehrung Leo König. 1941«.

⁵¹ Zit. bei Johanning (Anm. 48), S. 199f.

⁵² Vgl. Oswald Huenes Telegramm an Hauptmann vom 15.6.1942: »Bitte Her[er] König für Ihren Berliner Abend persönlich einzuladen Scheint über Entfremdung Aufrichtig betrübt zu sein«.

Leo König war fast nie in einer Premiere von mir, erst recht nicht in einer Vorlesung, deren ich allerdings seit zwanzig Jahren keine mehr gehalten habe. Als ich ihn einmal fragte, weshalb er eine gewisse Vorstellung, die sehr schön gewesen sei, nicht besucht hätte, gab er mir ganz harmlos zur Antwort, sein Bridge-Abend sei gewesen.

Ich habe ihm das nie übel genommen, weil ich bei Menschen, die ich liebe und schätze, ihre Wunderlichkeiten einbegreife: und Wunderlichkeiten gibt es bei Leo genug.

Er hat zum Beispiel nicht den geringsten Grund, sich von mir vernachlässigt zu fühlen.

In diesem Stile geht es weiter, aber der Leser hat wohl schon verstanden: Es bestand ein Konkurrenzverhältnis zwischen Dichter und Maler, das den einen wie den andern empfindlich auf vermeintliche Anzeichen mangelnder Würdigung durch den künstlerischen Antipoden reagieren ließ. In aller Freundschaft und mit bestem Humor wird eine solche Konkurrenz ja schon in Hauptmanns Gedicht für Gudrun Huene unterstellt: der Maler hat es besser, weil ihm die schönen Frauen sitzen müssen; Hauptmann, der schon fünf Jahre lang den Anblick der Baronin entbehrt hat, beneidet den Freund um die unmittelbare Nähe zur »schönen Vertreterin deutscher Weiblichkeit«. ⁵³ Königs Replik auf Hauptmanns Gedicht, das ihm Oswald Huene frühzeitig (und sicher mit Luftpost) mitgeteilt haben dürfte, nimmt denn auch den Fehdehandschuh auf und gibt ihn mit witziger Wendung – in freier Anlehnung an Goethes Ballade *Der Sänger*⁵⁴ – zurück. Auf der Rückseite einer Reproduktion (im Postkartenformat) seines Gudrun-Porträts schreibt König am 15.7.1939 aus Tutzing an Hauptmann:

Ariel brachte mir den Segen,
den Du gütig meiner Gilde
spendest, weil auf unsern Wegen
Schönheit sich zu einem Bilde
formt, und wir das Glück genießen,
Blick und Lächeln aufzusuchen.
Laß dies Glück Dich nicht verdrießen,
denn der Frauen Blicke hängen
vielmehr an des Dichters Munde,
der mit seinen süßen Reimen
immer und zu jeder Stunde

⁵³ An Oswald und Gudrun Huene 23.1.1935 (Entwurf GH Br Nl; Original Privatbesitz).

⁵⁴ Dort bietet der König selbst dem Sänger eine goldene Kette an, die dieser jedoch ablehnt. Vgl. Hamburger Ausgabe, Bd. 1, S. 155f.

läßt in Frauenherzen keimen
 Liebe. Denn es gilt die Wette,
 daß Gudrun, von Sang betört,
 reicht des Vaters goldne Kette
 dem Sänger, wie es sich gehört.
 Trotzdem will die Zeit ich loben,
 wo auch mir ein Lächeln galt,
 weil Liebe, in mein Werk verwoben,
 einte Seele und Gestalt.⁵⁵

Als Replik weist sich Königs Gedicht schon durch das gleiche Anfangswort und das identische Vers- und Reimmuster (vierhebige Trochäen mit – bei König überwiegend – weiblichem Ausgang, kreuzweise gereimt) bei ungefähr gleicher Zeilenzahl aus. König nimmt den Segen auf, den Hauptmanns Briefgedicht an die Baronin der Maler-Gilde spendete, und kontert den darin enthaltenen Hinweis auf die vermeintliche Begünstigung bildender Künstler mit dem Argument, die Herzen der schönen Frauen oder jedenfalls das Herz Gudruns gehöre eigentlich doch nur dem Dichter. Als dilettierender Dichter entledigt sich König seiner Aufgabe mit einiger Bravour; er strapaziert mehrfach das Metrum und überrascht durch verschiedene Enjambements, die seine Verse in die Nähe der Prosa rücken, was jedoch mit den Gepflogenheiten eines derartigen Gelegenheitsgedichts bestens vereinbar scheint.⁵⁶ Hauptmann freut sich der gereimten Replik und erhebt den Freund umgehend in den »Rang eines Malerdichters oder Dichtermalers«: »und so bist Du in jener Idealkonkurrenz [!], die Deine Reime berühren, gleichwertig geworden.«⁵⁷ Das Duell der Künste oder Künstler endet mit einem Unentschieden.

Der historische Paragone oder Wettstreit zwischen Poesie und Malerei erscheint im vorliegenden Gedicht-Dialog freilich in ironischer Verengung, nämlich reduziert auf die erotische Konkurrenz. In dieser haben sich beide Kontrahenten ausdauernd behauptet. Denn so lange, wie es sein Gedicht unterstellt, lag die Zeit der Liebe für König – das zeigen gerade seine Lola-Porträts – keineswegs zurück. Auch für den alten Hauptmann nicht, dem »Gudruns Lachen«⁵⁸ 1941 tagelang noch auf Hiddensee nachgeht. In die damals entstehende Sechste Fassung der *Iphigenie in Aulis* (uraufge-

⁵⁵ GH Br Nl König, 77r. Die maschinenschriftliche Kopie ebd., 78r enthält leichte Abweichungen.

⁵⁶ Vgl. Wulf Segebrecht, *Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik*, Stuttgart 1977.

⁵⁷ Brief aus Agnetendorf, 21.7.1939 (GH Br Nl König, 24r).

⁵⁸ GH Hs 94, 14r.

führt 1943) baut er eine Reminiszenz an die Freundin ein, indem er ihr charakteristisches Lachen der weiblichen Hauptfigur schenkt. Natürlich ist auch Iphigenie ein »Königskind«; Vater Agamemnon, der sie zusammen mit ihrer Mutter Klytämnestra nach Aulis bestellt hat – unter dem Vorwand einer Heirat mit Achill –, möchte diesen ersten Schritt zum Menschenopfer inzwischen am liebsten ungeschehen machen, doch die Frauen stehen gleichsam schon auf der Schwelle. Menelaos, der dies als erster wahrnimmt, bemerkt zum Bruder:

Mir ist, als hört' ich Klytämnestras Stimme
und jenes sturzweis-frische Silberlachen,
dass [sic] ich an Iphigenien so geliebt.⁵⁹

Die von der Druckfassung noch deutlich abweichende Formulierung gibt unverhüllt die Subjektivität der Empfindung und die Resignation des Abschieds zu erkennen. Es hat eine Weile gebraucht, bis dem Autor bewußt wurde, daß das Motiv im Hinblick auf den dramatischen Konflikt an Bedeutung gewinnt, wenn Agamemnon selbst als der Liebende⁶⁰ und – zweite Stufe der Korrektur – als der gegenwärtig Liebende bezeichnet wird. So lautet denn der dritte Vers ab der letzten Überarbeitung im März/April 1943: »das du an Iphigenien so liebst.«⁶¹

Oswald Huene hat sich diese Stelle in seinem Widmungsexemplar des Dramas angestrichen,⁶² vermutlich aber erst, nachdem ihn Margarete Hauptmann im Dezember 1953 ihre im Fünfjahreskalender 1939-1943 als »Memorandum« eingetragene Aufzeichnung vom 13.4.1943 mitgeteilt hat.⁶³ In dieser berichtet sie von einer vermächtnisartigen Verfügung Hauptmanns, die den Talisman gewissermaßen schon zu seinen Lebzeiten in ein Museumsstück umwandelt:

G. nimmt das Taschentüchlein, das er v. Baronin Hoyningen-Huene empfing aus der Brieftasche, die es jahrelang beherbergte legt es in ein Kästchen u. stellt es in den Glasschrank im Frühstückszimmer, um es, wie er sagt, für spätere Zeiten würdig aufzubewahren. Neulich äußerte

⁵⁹ GH Hs 357, 14r (entstanden 9.6.-Mitte Juni 1941). In älteren Fassungen gibt es keine vergleichbare Situation.

⁶⁰ Vgl. die eigenhändige Ersetzung von »ich« durch »Du« im Typoskript GH Hs 361, 18r. Die Korrektur stammt wahrscheinlich vom Herbst 1942.

⁶¹ CA, Bd. 3, S. 855. Erstmals in dieser Form und mit dem Schwergewicht des Szenenabschlusses: GH Hs 353, 87r.

⁶² Gerhart Hauptmann, Iphigenie in Aulis, Berlin 1944. Exemplar mit eigenhändiger Widmung »Gudrun und Oswald von Hoyningen Huene in liebender Verehrung« (Privatbesitz), S. 18; vgl. auch den entsprechenden Seitenvermerk auf dem Vorsatzblatt.

⁶³ Briefkarte o.D. (Privatbesitz).

er: »Wer von euch mich überlebt, sage Frau v. H.-H., daß so oft ich ihrer gedachte, eine Welle von Heiterkeit u. Schönheit über mich hingegangen wäre u. daß ich in der Iphigenie (»I. i. A.«) ihr »sturzweis'-silberhelles Lachen« verewigt habe.«⁶⁴

In lang zurückliegenden naturalistischen Zeiten war der Dramatiker Hauptmann berüchtigt für die Bedenkenlosigkeit, mit der er sich für Handlung und Figurengestaltung seiner Stücke aus dem persönlichen Umkreis bediente; Wedekind wußte ein kritisches Lied davon zu singen,⁶⁵ aber auch Freunde und Verwandte wie Alfred Ploetz, Hugo Ernst Schmidt oder der Bruder Carl Hauptmann haben unwissentlich-unwillentlich Modell gestanden⁶⁶ für eine Form der Porträtkunst, die nicht wie die des Malers auf die aktive Mitarbeit des Abzubildenden angewiesen war, sondern mit dem Notizbuch oder der Erinnerung des Schriftstellers auskam. Auch nach der Aufgabe des Anspruchs auf eine möglichst genaue Wiedergabe der Alltagsrealität jedoch, sogar im Rahmen seiner zum Überzeitlichen tendierenden Mythendramen hat Hauptmann, wie wir sehen, der Integration von Lebensdetails oder individueller Porträt-Elemente keineswegs abgeschworen. Die Perspektive hat sich allerdings geändert: es ist jetzt nicht mehr das Leben, das der Kunst als Material dient, sondern die Kunst stellt sich in den Dienst der Verklärung oder »Verewigung« einer individuellen Persönlichkeit.

Jedenfalls partiell und punktuell: in Ausnahmefällen, die dem Künstler seine »Verehrung« für eine ihn beeinflussende oder beeindruckende Person abverlangt. Im Falle von Gudrun Huene ist dieser Personenkult der besonderen Art gleich doppelt begründet – einerseits durch die magische Wirkung, die Hauptmanns Phantasie dem von ihr überlassenen »Tuch« zusprach. Andererseits durch die »liebende Verehrung«, von der die Widmungen des Dichters künden⁶⁷ und die sein eigenhändiger Zusatz auf dem Dankesbrief der Baronin für das *Gudrun*-Gedicht⁶⁸ bezeugt; zwischen die beiden Zeilen ihrer Unterschrift, zwischen »Stets Ihre treue« und »Gu-

⁶⁴ Nachlaß Margarete Hauptmann, Nr. 10 (Anm. 11).

⁶⁵ Wedekind erkannte die Geschichte seiner Familie in Hauptmanns Drama *Das Friedensfest* (1890) wieder und revanchierte sich für den vermeintlichen Vertrauensbruch durch eine Hauptmann-Karikatur in seinem Schauspiel *Kinder und Narren* (1891).

⁶⁶ Nämlich für die Figuren des Alfred Loth in *Vor Sonnenaufgang* (1889), des Ernst Lachmann in *Michael Kramer* (1900) und des Johannes Vockerat in *Einsame Menschen* (1891).

⁶⁷ Auch die Erstausgabe des Romanfragments *Der neue Christophorus* (Weimar 1943) hat Hauptmann Gudrun und Oswald Huene »in liebender Verehrung« gewidmet (Widmungsexemplar in Privatbesitz).

⁶⁸ S. o. mit Anm. 43.

drun Huene« trug Hauptmann in kleiner Schrift den Reim ein: »Ein kostbarer Stern, so nah als fern.«

Gerade die Ferne der Geliebten, gerade die Luftpost-Distanz der Adressatin und ihr exponierter gesellschaftlicher Status setzen einen poetischen Illusionismus und eine Rhetorik der erotischen Verzauberung frei, die sich der Autor bei größerer räumlicher oder sozialer Nähe kaum erlaubt hätte. »Wünsche, Wünsche Wünsche! wie unendlich viele tauchen auf, die uns Sehnsucht, Liebe, Freundschaft einflüstern«, heißt es in der ersten Fassung eines Briefentwurfs an das Lissaboner Freundespaar vom 13.1.1944.⁶⁹ In welche Richtung diese Wünsche weisen, verrät ein sofort gestrichener Absatz, in dem sich der Schreiber sehr klein macht, um der Eifersucht des – nunmehr allein angeredeten – Gatten zu entgehen: »Lassen Sie uns ein Wiedersehen erhoffen, und Ihnen beiden die Hand in Gedenken drücken. Als eine besondere Gnade betrachte ich es, meinen Mund auf den Rücken der kleinen Hand Ihrer Frau Gemahlin untätigst zu drücken, Ihrer lieben Genehmigung gewiß.«⁷⁰

Der Gesandte freilich hatte andere Sorgen. Seine Perspektive auf Hauptmann war – ungeachtet aller freundschaftlichen Kontakte – wesentlich distanzierter und objektiver, als es die brieflichen Bekenntnisse ahnen lassen. Das für Hauptmann so bedeutsame Treffen in Berlin Anfang Juni 1941 wird in seinem Tagebuch, das der Dienstreise in die Hauptstadt (19.5.-7.6.1941) gut zwei Seiten widmet,⁷¹ überhaupt nicht erwähnt. Detaillierter dagegen geht Oswald Huene auf die Geburtstags- und Premierenfeier im Adlon am 15.11.1941 ein, an der er dank günstiger Umstände⁷² teilnehmen kann. Bei aller menschlichen Sympathie zeigt sich der Blick des Diplomaten doch stark durch politische Gesichtspunkte und Fragen der Machbarkeit geprägt – fast gönnerhaft betrachtet er den zunehmend gebrechlichen Dichter im Spannungsfeld und als Spielball der NS-Kulturpolitik:

Ich selbst hatte Gück, denn wir bildeten einen »Spitzentisch[«] mit Ehepaar Hauptmann (ich zwischen breslauer Gauleiter Hanke, der ihn rüh-

⁶⁹ Vgl. auch das Dramenfragment *Die Wünsche* (1914), in dem bereits die Figur Ariels auftritt (CA, Bd. 9, S. 510f.).

⁷⁰ In der späteren Fassung heißt es dagegen: »Wann feiern wir einmal Wiedersehen? Mit einem Handkuß der allzeit von mir so hochverehrten Gemahlin und einem Händedruck für den werten Freund [...]«

⁷¹ Vgl. Nachlaß Hoyningen-Huene (Anm. 41), Tagebuch 1940/41.

⁷² Huene, der frisch nach Berlin eingeflogen war und Hauptmann in Agnetendorf währte (dorthin auch Glückwünsche telegraphiert hatte), sah Hauptmann am 15.11.1941 tagsüber zufällig unerkannt im Speisesaal des Adlon, schickte ihm eine Schale und erhielt umgehend eine Einladung zur Uraufführung der *Iphigenie in Delphi* (die ihn freilich zu spät erreichte) sowie zur anschließenden Feier.

rend betreut, in Uniform, und Admiral Strähler, ein entfernter Neffe des Dichters[]]. Es gab sogar zu Essen – köstlichen Hasen – und zu trinken – Burgunder. Alles sehr harmonisch. Der Alte ist schon rührend, obgleich er anfängt klapprig zu werden, was aber auch mit den Emotionen des Tages, insbesondere der Premiere, die ganz herrlich gewesen zu sein scheint zusammenhängen mag. Nächstes Jahr ist 80. Geburtstag und wir hoffen alle, das[s] er den noch in Gesundheit und Frische erleben wird. Viel Glück hat er mit Hanke, der stolz auf sein Landeskind ist und ihm viel hilft. Auch die Tatsache, daß die Premiere im Staatstheater stattfand ist ein Zeichen dafür, daß Hauptmann ganz »in Ordnung ist«. Traurig, daß der Dichter des Florian Geyer überhaupt so angezweifelt werden konnte. Wir erwägen ernstlich, ob er nicht mit Hanke mal nach Lissabon kommen kann, Hanke als Reichsvikar [?], Hauptmann als Ehrengast und Doktor von Coimbra, zu dem wir ihn schon machen könnten.⁷³

⁷³ Aufzeichnung vom 16.11.1941 in: Nachlaß Hoyningen-Huene (Anm. 41), Tagebuch 1941/42. Karl Hanke (1903-1945) war seit Februar 1941 Gauleiter und Oberpräsident von Niederschlesien; als solcher hatte er erheblichen Anteil an den Breslauer Feiern zu Hauptmanns 80. Geburtstag 1942; das Projekt einer Portugal-Reise wurde nicht weiter verfolgt.